

Die kluge Bauerntochter [Schluss]

Autor(en): **Keller, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Säuglingsturnen.

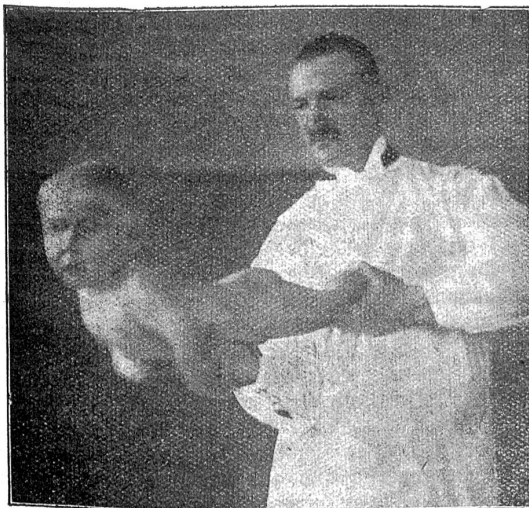
Ältere Leserinnen staunen vielleicht über diesen Titel und fragen kopfschüttelnd, manche sogar entsetzt, ob denn



Säuglingsturnen:
Bewegungsübungen in der Seitenlage zur Stärkung der Rumpfmuskeln.

die Sportlust schon im Säugling geweckt werden sollte. Diese dürfen wir beruhigend versichern, daß die Verfechter des Säuglingsturnens keine Sportlichen, sondern nur hygienische Interessen im Auge haben. Möglich, daß sich diese oder jene Großmutter auch damit nicht zufrieden gibt, sondern mit Recht denkt, sie habe doch auch ein halbes Duzend kräftige Kinder aufgezogen ohne die Umständlichkeit solchen Turnens.

Zugegeben! Doch dürfen wir ihr entgegenhalten, daß in erster Linie mit schwächlichen, mangelhaft gebauten Kindern geturnt werden soll, die man durch geeignete Übungen kräftigen, stärken, widerstandsfähiger machen möchte und daß es auch für den normal gebauten Säugling von heutzutage kein Zuviel bedeutet, wenn man seinen Körper möglichst

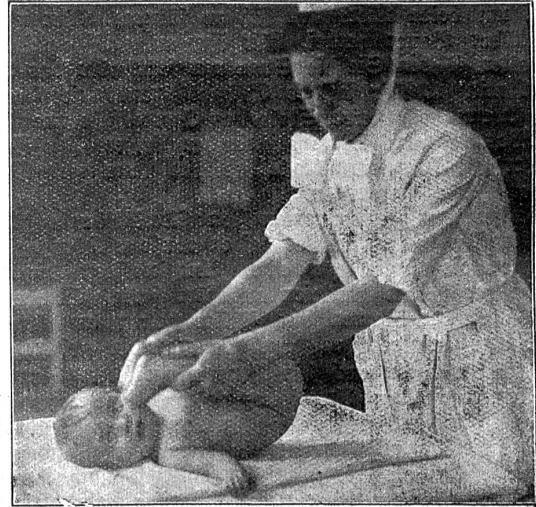


Säuglingsturnen:
Schwimmübungen in der Schwebelage zur Kräftigung der Rücken- und Brustmuskeln.

zu stählen versucht, damit er später den großen Anforderungen des modernen Lebens ungestraft zu genügen imstande sei.

Verschiedenartig sind die Übungen, die von kundiger

Hand mit dem Säugling vorgenommen werden können: Armrollen, Bein- und Fußgymnastik, Hüften- und Rippenbewegung zur Vertiefung der Atmung. Das „Schwimmenlassen“ und das Wurzelbaumschlagen stärken Rücken- und



Säuglingsturnen:
Bein- und Rippengymnastik zur Vertiefung der Atmung.

Nacktmuskulatur. Was anderswo schon geleistet wird, zeigen uns photographische Aufnahmen aus der Unterrichtsanstalt für Säuglingsgymnastik des Majors Neumann-Neurode in Berlin, von denen wir hier einige wiedergeben. Aber auch die in Turnsachen ungebildete Mutter wird imstande sein, mit ihrem Liebling mancherlei Übungen auszuführen. Natürlich wird sie dabei größte Vorsicht walten lassen, indem sie alle Übungen, auch das „Schwimmenlassen“, auf einem mit weichen Unterlagen bedeckten Tische, ohne Haft, mit zartem Angreifen ausführt und indem sie dadurch, daß sie für die richtige Zimmertemperatur sorgt und die Turnlektion nicht in die Länge zieht, das Kind vor Erkältung schützt.

Unsere jungen Mädchen, die in Kleinkinderpflegekursen so viel Nützliches für den spätern Mutterberuf erlernen dürfen, werden wohl auch in das neue Gebiet der Gesundheitspflege, in das Säuglingsturnen, eingeweiht werden. M. B.

Die kluge Bauerntochter.

Aus dem Italienischen übertragen von Walter Keller.
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Um diese Zeit wurde ein Jahrmarkt abgehalten, etwa wie jener im September in Prato, ein großer Jahrmarkt, und von allen Seiten kamen die Leute herbei, um allerhand Waren und auch Vieh zu verkaufen und zu kaufen. Dorthin wollte auch ein Verwalter gehen, der weit weg wohnte, denn er hatte ein sehr schönes Pferd, das kräftig war und er hoffte, es mit gutem Gewinn zu verkaufen. Also machte er sich auf die Reise und kam vor dem Stadttor an, noch ehe der Jahrmarkt begann, und weil er mit seinem abgeheften und müden Tier noch nicht in die Stadt hinein mochte, ging er zu einem Bauer und sagte: „Dürfte ich mein Roß ein wenig dastehen lassen? Ich möchte mir gerne die Stadt ansehen, bevor der Jahrmarkt beginnt.“ Da erwiderte jener Bauer: „Ja, laßt es nur hier. Im Stall ist zwar kein Platz mehr, es ist alles voll, aber Ihr könnt das Tier unter dem Säulengang an meinen Karren binden, es wird's niemand nehmen, habt keine Angst.“

Also band er die Stute an den Karren, warf ihr Heu vor und dann ging er zum Tor und wanderte durch alle Gassen der Stadt.

Nachdem der Verwalter eine schöne Weile herumgegangen war, kehrte er, als es Zeit war, zu dem Säulengang zurück, um sein Pferd abzuholen und es auf den Markt zu führen. Und da fand er, daß sein Pferd inzwischen ein schönes Füllen bekommen hatte. Da war er froh und trat herzu, um beide Tiere mit sich zu führen. Aber plötzlich kommt der Bauer herbei, hält ihn an und sagt: „Herr Verwalter, führen Sie die Stute nur fort, aber das Junge gehört mir.“ „Wie soll es Euch gehören?“ rief der Besitzer, „wenn doch meine Stute das Junge bekommen hat!“ — „Was für eine Stute“, schrieb der Bauer, „da ist eben der Irrtum, Ihr seid schlecht berichtet, denn mein Karren hat das Füllen bekommen.“

Kurzum, es gab einen wüsten Streit, der nicht aufhören wollte, bis endlich die beiden vor den König gingen, damit er die Sache entscheide. Und nachdem dieser die Gründe der beiden Parteien angehört hatte, fällt er das Urteil, daß der Karren das Füllen bekommen hätte und das Junge infolgedessen dem Bauersmann gehöre.

Jetzt könnt ihr euch die Verzweiflung des Verwalters vorstellen, denn das Urteil des Königs schien ihm höchst ungerecht. Und er beklagte sich in der ganzen Stadt über diesen Schiedspruch und alle bedauerten ihn und sagten zu ihm: „Ach, als die Königin seinerzeit auch ihre Ansicht äußerte, da kamen derartige Mißgriffe wahrhaftig nicht vor.“ Da fragte der Verwalter: „Kann man denn gar nicht mit der Königin sprechen?“ Worauf einer meinte: „Ei bewahre, es ist sozusagen unmöglich. Und dann, was wollen Sie? Sie spricht kein Urteil mehr, weil der König es ihr verboten hat.“ — Da versetzte der Verwalter: „Wenn es mir dennoch gelänge, so möchte ich wenigstens mit ihr reden.“ Und damit machte er sich auf den Weg zum Königspalast.

Dort angekommen, nähert er sich einem Kammerdiener und fragt ihn: „Guter Herr, könnte man nicht zwei Worte mit der Königin sprechen?“ Der Kammerer erwidert: „Ei, das ist schwierig, denn der König hat ihr verboten, Urteile zu geben. Immerhin will ich's probieren, ihr ein Wortlein davon zu sagen und hören, ob sie Euch empfangen will.“ Und damit ging er wirklich hinauf in die Wohnung der Königin, und meldete ihr, es sei ein Mann da, der sie sprechen wolle. „Er soll nur kommen“, macht die Königin, „ich will ihn anhören.“

Also steigt der Verwalter die Treppen hinauf und sie führen ihn in das Zimmer der Königin, und nachdem er sich verneigt und ihr Reverenz erwiesen, erzählt er ihr den ungerechten Urteilspruch des Königs und fragt sie, was da zu tun sei. Da antwortet die Königin: „Hört, ich darf mich nicht in die Sache mischen, weil der König mir verboten hat, mich mit den Staatsgeschäften zu befassen. Aber einen Rat kann ich Euch immerhin geben, vorausgesetzt, daß Ihr nicht sagt, woher er kommt.“ Der Verwalter entgegnet: „O ja, tun Sie's doch, helfen Sie mir, wie Sie können, und seien Sie unbesorgt, ich werde stillschweigen, und niemand von dem Ratschlag erzählen, den Sie mir geben.“

Die Königin fährt fort: „Der König geht morgen auf die Jagd außerhalb des Tores in einen Wald. In dessen Mitte ist ein See, der aber bei dieser Jahreszeit ganz ausgetrocknet ist und keinen Faden Wasser enthält. Macht es so. Nehmt einen Kürbis, wie sie die Fischer haben und hängt ihn Euch an den Rücken, und geht hin mit einem Netz um zu fischen. Wenn Euch dann der König in einem ausgetrockneten See fischen sieht, wird er zuerst lachen und Euch dann fragen, warum Ihr fischet, wo kein Wasser ist. Und dann müßt Ihr ihm nur antworten: „Majestät, es ist leichter möglich, daß ich hier mit der Zeit im Trocknen Fische fange, als daß ein Karren jemals ein Maultier-Junges zur Welt bringen kann.“ Ihr werdet dann schon sehen, was geschieht.“

Da sagte der Verwalter ganz getrübt: „Ich will tun nach Ihrem Befehl.“

Am nächsten Morgen ging der Verwalter mit dem Kürbis, der ihm am Rücken baumelte, und dem Fischernetz in den Händen zum See, worin kein Wasser war. Dort setzte er sich ans Ufer, warf die Netze aus und zog sie wieder zurück, wie wenn darin Fische wären, die er gefangen hätte. Und richtig kommt bald darauf der König mit seinem Gefolge, und sieht jenen Mann sitzen und sich abplagen mit einer unnützen Arbeit. Und dann fängt er laut an zu lachen und fragt ihn hierauf: „Oho! Ihr habt wohl keinen Verstand, daß Ihr in einem so trockenen See Fische fangen wollt?“ „Ei, was wollen Sie, Majestät“, antwortete der andere, „es ist wahr, ich will fischen, wo kein Wasser ist. Aber sehen Sie, Majestät, mir geht soeben ein Gedanke durch den Kopf, nämlich: daß es viel leichter ist, mit der Zeit hier Fische zu fangen, als daß ein Karren ein junges Maultier zur Welt bringen kann.“

Als der König diese Antwort hörte, rief er aus: „Du bist bei der Königin gewesen! Das ist ein Rat, den niemand als sie dir gegeben hat. Euch würden solche Gedanken nicht einfallen. Ich habe verstanden und weiß, was ich tun muß. Indessen kommst du sogleich vor mein Gericht.“

Und damit gingen sie unverweilt zum Gerichtshof und es wurde auch der Bauer herbeigerufen. Der König gab jetzt ein anderes Urteil und der Verwalter bekam sein junges Füllen, was nur gerecht und billig war, denn es gehörte ihm.

Als der König von seinem Gerichtshof in seinen Palast zurückkehrte, rief er Griselda und sagte zu ihr: „Ich hatte dir doch verboten, dich in die Staatsdinge zu mischen; aber du gehorcht mir nicht, und ich kann so nicht weiter leben, wenn du mir immer widersprichst. Weißt du was. Du mußt nach Hause zurückkehren. Nimm Geld, nimm Schmuckstücke, nimm auch das, was dir hier im Königspalast am liebsten ist, aber geh' fort! Denn hier können wir beide nicht länger miteinander auskommen.“

Da antwortet Griselda: „Wie seine Majestät befiehlt. Ich bitte nur noch um die eine Gnade, nämlich erst morgen gehen zu müssen. Jetzt am Abend wäre es doch eine Schande für Sie und für mich, und es würde bei den Leuten ein arges Geschwäh und Gemurmel entstehen.“ Da sagt der König: „Diese Gnade sei dir gewährt. Wir essen heut zum letztenmal zu Nacht, und morgen bist du wieder beim Vater daheim. Und dabei bleibt's!“

Als der Abend kam, wurde die königliche Tafel wie sonst gedeckt, und Griselda hatte Auftrag gegeben, viele Weinflaschen aufzustellen und sie schenkte dem König ein und dieser trank und trank über alles Maß und schließlich sank er schlaftrunken in einen Lehnstuhl und schlief fest wie ein Murmeltier.

Da sagt Griselda zu den Dienern: „Nehmt den Lehnstuhl mit dem, was darauf ist und folgt mir nach. Aber daß keiner es wagt zu reden.“ Die Diener nahmen den Lehnstuhl mit dem fest eingeschlafenen König und machten sich mit ihrer Herrin auf den Weg, und sie ging zum Palast hinaus und dann aus den Toren der Stadt und hielt erst an, als sie bei ihrem Vater zu Hause war bei stockdunkler Nacht. Sie klopfte an die Tür und ihr Vater fragte von innen: „Wer ist draußen so spät um diese Stunde?“ „Deffnet mir, Väterchen, denn ich bin's“, antwortet Griselda. Und wie der Bauer die Stimme seiner Tochter hört, lehnt er sich ans Fenster und ruft: „Wie, bist du wieder daheim und gar um diese Zeit! Ich hatte dir ja gesagt, daß du eines Tages nach Hause geschickt würdest. Ich habe doch gut daran getan, deine Kleider aus grobem Stoff aufzubewahren. Sie sind immer noch da, schau, und hängen am hölzernen Nagel in deiner Kammer.“ Auf dies viele Geschwäh hin sagt Griselda: „S'ist schon recht, Väterchen, redet nicht so viel und macht mir auf!“

Der Bauer steigt also die Treppe herab und öffnet und sieht alle diese Leute. Sie gehen ins Haus und Griselda läßt den König in ihre Kammer tragen und in ihr

eigenes Bett legen. Dann heißt sie die Diener heimkehren, und darnach legt sie sich neben dem König zur Ruhe.

Als Mitternacht vorüber war, wachte der König auf und es schien ihm, er liege nicht gut auf jener Matratze und es tat ihm vom Liegen zeitweise weh. Er tastet um sich und merkt, daß die Frau neben ihm liegt. Da sagt er: „Grifelda, he, hatte ich dir nicht gesagt, daß du wieder zu deinem Vater heimgenhen müssest?“ „Freilich, Majestät, aber es ist noch nicht Tag. Schlafen Sie, schlafen Sie nur!“

Und der König schläft wieder ein. Bei Sonnenaufgang wacht er von neuem auf, hebt die Augen und sieht durch die Dachlücken das Tageslicht. Er weiß nicht, was er denken soll. Er schaut um sich und bemerkt, daß es nicht sein Schlafgemach im Königspalast ist, weshalb er seine Frau fragt: „Grifelda, was ist das hier für ein Ort? Sag doch, wo sind wir?“ Da antwortet Grifelda: „Hat Seine Majestät mir nicht befohlen, ich müsse wieder in mein Haus zurück. Nun gut, da bin ich ja. Und sagten Sie mir nicht, daß ich dasjenige mitnehmen dürfte, was mir im Königshaus am besten gefalle? Weil aber unter allen Dingen Seine Majestät mir am besten gefiel, so habe ich Euer Gnaden mit mir genommen. Somit habe ich Eure Befehle pünktlich befolgt.“

Da sprach der König: „Du bist wirklich eine Frau, wie sie sein soll, Grifelda. Der Mamelud und Dummkopf bin ich, denn ich begehe sogar Ungerechtigkeiten. Komm, wir wollen aufstehen und an den Hof zurückkehren, und von jetzt an will ich, daß du immer beim Gericht deine Ansicht äußerst und mit mir dein Urteil gibst.“

Also standen sie auf und gingen sogleich zum Königspalast, und die Königin gab ihre Meinung kund und sah mit ihrem Gemahl zu Gericht wie früher und das ganze Volk war's sehr zufrieden. Und so lebten diese zwei lange Zeit glücklich.

Von Spanien bis Amerika.

Beginnen wir unseren Rundgang durch die Ereignisse der Woche diesmal in der Westecke Europas, in Spanien, um ihn bei fernen Antipoden jenseits des Atlantik zu enden. — Primo de Rivera ist vor kurzem aus Marokko zurückgekehrt. Er hat zwar, wie bekannt, sich vor den Riffklippen zurückziehen müssen; aber in Madrid empfangen ihn die Seinen, d. h. die kirchlichen Würdenträger und die Leute von der „patriotischen Union“ (die spanischen Faschisten), als ob er als Sieger heimkäme. Drei Tage später, nach dem mit großem militärischen Pomp gefeierten Geburtstage König Alphonso's, hielt Primo eine zweistündige große Rede, in der er sein Programm entwickelte. Sie erinnert merkwürdig an Mussolinis Verteidigungsrede. Er, der im September 1923 die Staatsgewalt an sich riß mit dem Versprechen, innert drei Monaten Spanien regenerieren und zum Siege führen zu wollen, muß nach anderthalb Jahren zugestehen, daß die Landesprobleme noch ungelöst seien; weder die Marokkofrage, noch der Separatismus (die Kathalonier streben nach Selbständigkeit), noch der Syndikalismus seien überwunden. Aber eben, gerade deshalb gedente er noch am Ruder zu bleiben. Und wie Mussolini wendet er sich nach dieser betrüblichen Konstatierung an sein Publikum mit der Frage: „Wollt ihr, daß wir länger am Ruder bleiben?“ Selbstverständlich wollen die Spanischen wie die italienischen Faschisten am Ruder bleiben, und sie riefen alle in frenetischem Jubel: „Ja, ja, zehn, zwanzig Jahre, wenn nötig!“ Gerührt dankte Primo der „Nation“ für diese Vertrauensfundgebung und fuhr dann weiter in der Entwicklung seines Programms. Wie bisher soll erbarungslos verbannt werden, wer nicht die Liebe des Vaterlandes — natürlich so wie der Diktator und seine 14 Generale sie verstehen — über alles setze. Mit der Opposition macht er Schluß: „Wir werden nicht länger mehr an sie appellieren; denn sie haben das Recht, sich

uns anzuschließen, eingebüßt.“ Wie Italien kommt auch Spanien mit seinen Faschisten und seinem Diktator kaum zum guten Ende.



König Alphonso von Spanien in einer Unterredung mit dem Diktator Primo de Rivera.

In Frankreich hat der deutsche Regierungswechsel eine lebhafteste Interpretation ausgelöst. Herriot hielt am Mittwoch vor acht Tagen in der Kammer eine große Rede an die Adresse Deutschlands. Ausgehend vom Worte Basals, daß „die Gerechtigkeit ohne die Macht unwirksam und die Macht ohne Gerechtigkeit Tyrannei ist“, spricht er für den Frieden, aber er verlangt für Frankreich zuerst die Lösung des Sicherheitsproblems. In diesem Zusammenhang kommt er auf die Verfehlungen Deutschlands in der Abrüstungsfrage zu sprechen. Die 150,000 Mann den Deutschen zugestandenem Polizeitruppen sind in Wirklichkeit eine Wehrmacht; denn ihre Reservisten haben mehr Material als die Reichswehr selbst. Für alle Zugpferde sind Sättel da. Gewisse Zeughäuser wurden von den Alliierten seinerzeit aus humanitären Gründen, um den Deutschen ihre Arbeitslosigkeit bekämpfen zu helfen, intakt gelassen; die Deutschen haben ihre Einrichtungen dort nicht verändert, sie haben die Zeughäuser sogar vergrößert. Aus den Reden des Generals von Seeckt geht deutlich hervor, daß die deutschen Militärführer sich zur Führung einer großen Armee bereithalten.

Ein kräftiges Wort sprach Herriot gegen die Monarchisten. Es war vielleicht ein Fehler der Alliierten, daß sie die Rückkehr des Kronprinzen gestattet haben; als etwas Unmoralisches muß man es empfinden, daß die großen Kriegsmacher ein angenehmes und vergnügliches Leben führen können. — In Barantese sei hier gemeldet, daß eben die deutschen Gerichte die Ansprüche des Kronprinzen auf Schloß Dels in Schlesien (wo der Kronprinz bekanntlich seit seiner Rückkehr von Holland weilt) gegen den Fiskus geschützt hat. Das Schloß wurde vom alten König Wilhelm I. seinem Sohne aus Landesbesitz geschenkt. Wilhelm II habe das Schloß erhalten „Für seine Verdienste als Heerführer“ und nicht als Kronprinz und darum dürfe es der heutige Kronprinz behalten — so lautet die Begründung des Urteils — „Der alte Geist ist nicht